

Leseprobe: „Im Bus“ von Julia A. Jorge

(aus: *Zwielicht 16*, hrsg. v. Michael Schmidt u. Achim Hildebrand, November 2021)

„Morgen“, brumme ich, zeige meine Monatskarte.

Der Busfahrer ist jung und ich kenne ihn nicht. Umweht von seinem aufdringlichen Aftershave zwänge ich mich durch die Schranke. Der Geruch verleidet mir den gewohnten Sitzplatz hinter der Trennscheibe. Vielleicht soll er eine Fahne überdecken, immerhin hat gestern Deutschland gespielt und das Achtel verloren. Mich tangiert das nicht, ich interessiere mich nicht für Sport, weder welchen zu treiben noch als Zuschauer.

Routiniert scannt mein Blick den Bus. Im Viererplatz rechts sitzt ein alter Mann, eher schon ein Greis, er hält einen Gehstock und starrt in die anbrechende Dämmerung. Als ich vorbeigehe, hebt er den Kopf. Seine auf mich gerichteten Augen sind verschiedenfarbig und stechend, sie passen nicht zu der zerbrechlichen urgroßväterlichen Erscheinung.

Ich mache, dass ich weiterkomme, rutsche auf die Bank hinter dem anderen Vierer, wo ich niemanden direkt vor oder hinter mir habe, und krame in meinem Rucksack nach der Sonnenbrille. Der wolkenlose Himmel – die Androhung eines weiteren heißen Sommertages. Ich setze die Brille auf und lehne mich zurück. Bis zum Berliner Platz habe ich Ruhe, sofern nicht das Baby im Kinderwagen loslegt, der gegenüber dem Ausstieg steht. Auf der Bank hinter der gepolsterten Stange sitzt die Mutter. Als ich sie eben ansah, fummelte sie an ihrem Handy herum, ihr Gesicht konnte ich nicht erkennen, weil ihr ungekämmtes Haar es verdeckte. Warum ist sie so früh unterwegs?

Ich überlege auch, was das Fahrziel der überstylten Frau Mitte bis Ende fünfzig schräg hinter der jungen Mutter sein mag. Ist das Kostüm, das in Anbetracht der zu erwartenden Hitze unangemessen wirkt, ihr normales Arbeitsoutfit oder will sie irgendwo Eindruck schinden? Ihr Gesicht wirkt maskenhaft, was an dem starken Make-up liegt, aber nicht nur. Bei dem Typen mit Basecap, der breitbeinig, Kette um den Hals und Kopfhörer im Ohr, in der letzten Reihe sitzt, ist die Sache klar, der will zur Oberschule, die haben mittwochs eine nullte Stunde. Er ist nur ein paar Jahre jünger als ich, und wenn ich mit meiner Vermutung seinen Musikgeschmack betreffend richtigliege, bin ich froh, dass nichts davon nach außen dringt. Obwohl er kein bisschen Ähnlichkeit mit Quentin hat, muss ich an ihn denken.

Mein Magen grummelt, weil ich noch nicht gefrühstückt habe, und mir fällt auf, dass ich an meinem Unterarm herumkratze. Ein Batzen Schorf fällt auf die Hose, ich schnippe ihn auf den Boden. Es blutet etwas, deshalb presse ich den Arm gegen den Körper. Auf schwarzen Klamotten sieht man Blutflecken nicht. Es sei denn, es ist sehr viel Blut.

Der Bus bremst ab und biegt in den Hohen Weg ein, statt auf der Hauptstraße zu bleiben. Na wunderbar, der neue Fahrer kennt nicht mal die Route, diesen Umweg fährt der 431er nur nach zwanzig Uhr und an Sonn- und Feiertagen. Meine Finger

wollen schon wieder an den Krusten der halb verheilten Schnitte pulen, also verschränke ich sie. Ich darf den Zug nicht verpassen.

Die nächste Haltestelle kommt in Sicht, ein Mann wartet. Bestimmt nicht auf diese Linie, es ist schließlich wochentags und er konnte nicht wissen, dass der Fahrer falsch abbiegen wird.

Aber der Bus hält und der Wartende steigt ein. Aktentasche, kurzärmeliges Hemd mit Krawatte und jetzt schon Schweißflecken unter den Achseln. Er ist schlank, sein Gesicht unter der Stirnglatze gerötet wie vom Rennen. Er knallt die Tasche auf den Fensterplatz des freien Vierers vor mir und lässt sich daneben fallen. Weil er entgegen der Fahrtrichtung sitzt, haben wir direkte Sicht aufeinander.

Ich wende den Blick ab und schaue hinaus auf die vorüberziehenden Einfamilienhäuser, hinter denen die Dämmerung es nicht eilig hat. Meine Gedanken verweilen bei dem neu Eingestiegenen, bei seinem gehetzten und gleichzeitig traurigen Gesichtsausdruck. Der muss eine üble Nacht hinter sich haben, vielleicht Streit mit der Frau, oder es wartet Ärger auf der Arbeit. Ich bin ihm im Bus noch nie begegnet und wenn ich's mir recht überlege, auch den zwei Frauen und dem Alten nicht. Nur den Jugendlichen mit dem Basecap habe ich schon einige Male gesehen.

Meine Hände, die wie zum Gebet gefaltet – ha, an welchen inkompetenten Gott sollte ich das richten – auf dem Schoß liegen, verkrampfen sich ineinander. Ich löse die Finger und spiele mit dem Armband. Lasse es flitschen und stelle mir Quentin vor, seinen Gesichtsausdruck zuletzt.

...

Weiterlesen in [Zwielicht 16](#)